

Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin
Sonntag, 26. Februar

Auch wenn sich die Werke Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin dieser Ausstellung eher zufällig treffen, auch wenn da keine langjährige Freundschaft dem Ereignis eine Folgerichtigkeit geben kann, erachte ich es als richtig, sich mit den Gemeinsamkeiten der beiden Werkgruppen auseinanderzusetzen. Lassen wir das ohnehin augenfällig Trennende der Dimensionalität und der Techniken bzw. Werkstoffe beiseite. Nehmen wir auch – ohne weiter darüber zu rasonieren – zur Kenntnis, dass beide Künstlerinnen ein ungebrochenes Verhältnis zu Schönen haben. Zum übrigen Verbindenden wäre auch noch anzufügen, dass beide mit der Keramikerin Gisela Gredig befreundet sind, die ihnen hier den Raum überlassen hat, den sie eigentlich für sich reserviert gehabt hat.

An einem Sonntag über Kunst reden — das wird unweigerlich zum «Wort zum Sonntag», und da kommt man um die Bibel nicht herum. Ich will sie aber nicht als religionsstiftendes, besonders sonntägliches Buch zitieren — sondern, weil sich darin Passagen befinden, die zu den grossen Mythen gehören. Martin Buber, der Freund Kafkas hat eine wunderbare, wortgewaltige Bibelübersetzung geschaffen, die mit den Sätzen beginnt:

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.
Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.
Finsternis über Urwirbels Antlitz.
Braum Gottes schwingend über dem Antlitz des Wassers.

Im Kapitel 2 der Genesis übersetzt Buber wie folgt:

Am Tag, da ER, Gott, Erde und Himmel machte,
noch war aller Busch des Feldes nicht auf der Erde,
noch war alles Kraut des Feldes nicht aufgeschossen,
denn nicht hatte regnen lassen ER, Gott, über die Erde,
und Mensch, Adam, war keiner, den Acker, Adama, zu bedienen:

aus der Erde stieg da ein Dunst und netzte all das Antlitz des Ackers,
und ER, Gott, bildete den Menschen, Staub vom Acker,
er blies in seine Nasenlöcher Hauch des Lebens,
und der Mensch wurde zum lebenden Wesen.

ER, Gott, pflanzte einen Garten in Eden, Üppigland, ostwärts,
und legte darein den Menschen, den er gebildet hatte.
ER, Gott, ließ aus dem Acker allerlei Bäume schießen,
reizend zu sehn und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und
den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

In andern Übersetzungen formt Gott den Menschen aus Lehm, hier aus Ackerstaub.
(Auch im Golem-Mythos wird aus Lehm eine durchblutete menschähnliche Gestalt.)
Gott war also der erste Töpfer, und als ihm sein keramisches Werk gelungen war,
machte er sich daran, den Baum des Lebens zu schaffen. Somit wären wir bei den
Stichworten, um die es bei dieser Ausstellung hauptsächlich geht: Töpferei und Baum.

Vielleicht finden sie es abstrus, sich hier mit einem alten Mythos zu beschäftigen. Abstrus? Zumindest nicht unaktuell. Die jüdische Vorstellung der Weltwerdung hat auch die muslimische geprägt. Aus Textstellen im Koran, etwa aus der Aussage, Gott sei "Schöpfer und Gestalter" (Sure 59, Vers 24) und habe "Himmel und Erde geschaffen" (Sure 64, Vers 2), wird abgeleitet, dass sich kein Sterblicher die göttliche Schöpferkraft Allahs anmaßen darf. Das Erschaffen von Bildern von Menschen und Tieren würde demnach einen Eingriff ins Schöpfungsprivileg Allahs darstellen. Beim blutigen Karikaturenstreit der letzten Wochen ging es also um mehr als um eine Entwürdigung des Propheten Mohammed, sondern um die Verletzung eines Glaubensprinzips.

Es ist nicht unwichtig zu wissen, dass die Bäume von Kathrin Severin erfundene Bäume sind. Gesehenes kann Ausgangspunkt sein. Im Lauf der langen Arbeit — die im wortwörtlichen Sinn an die Knochen ging — schuf sie sich Bäume, die nur, einzig und allein, die ihrigen sind. «Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur», sagte Cézanne. Parallelen schneiden sich in der Unendlichkeit, besagt das Axiom. Hier schneiden sie sich — wie sie mit eigenen Augen sehen können — früher.

Nebenbei gesagt, gleichsam als Kleindrucktes vermittelt, noch ein Hinweis auf den grossartigen, nur noch über die Internet-Antiquariate auffindbaren Künstlerroman «Das rote Zimmer». Eine der Hauptpersonen ist der Bildhauer Olle Montanus, der schliesslich scheitert, sich umbringt. Er hinterlässt einen Brief, in dem u.a. schreibt: «Den vielbesprochenen Künstlertrieb kann ich analysieren, da ich ihn selber besessen habe. Er beruht zunächst auf einer breiten Basis auf Sehnsucht nach Freiheit, nach Befreiung von nützlicher Arbeit; deshalb hat ein deutscher Philosoph das Schöne als das Unnützliche definiert (Schopenhauer PK); denn wenn ein Kunstwerk nützlich sein will, eine Absicht oder Tendenz verrät, so ist es schlecht; ferner beruht dieser Trieb auf Hochmut; der Mensch will in der Kunst Gott spielen, nicht als ob er etwas Neues schaffen könnte (das kann er nicht!), sondern er will umgestalten, verbessern, zusammenstellen. Er fängt nicht damit an, die Vorbilder, das heisst die Natur, zu bewundern, sondern er fängt mit Kritik an. Man findet alles so mangelhaft und will es besser machen. Dieser Hochmut, der einen treibt, und diese Befreiung vom Fluch des Sündenfalls, der Arbeit, bewirkt, dass der Künstler sich über andern Menschen zu stehen glaubt, was er in gewisser Weise auch tut.»

Dieser kleine Einschub verdeutlicht das Wesen der Kunst von Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin in keiner Weise, kann aber als kontrastierender Hintergrund verstanden werden, vor dem das, was heute im Vordergrund steht, umso deutlicher wird. Strindberg nennt den Begriff *Hochmut* — hier ist *Demut* vielleicht übertrieben, aber «richtige Selbsteinschätzung» am Platz. Da gibt es keine Vermessenheit — sie leisten beide viel mehr das, was sie können — und das ist viel. Diesen Künstlerinnen (beide sind leidenschaftliche Gärtnerinnen) liegt es fern, die Natur zu «kritisieren», vielmehr lieben sie das Organische.

Die Liebe zum Gewachsenen, Gewordenen (da muss nicht unbedingt ein Baum das Bezugsobjekt sein, das kann auch eine verputzte, verwitterte Hausmauer sein) ist in der Kunst von Kathrin Severin ganz offensichtlich. Etwas versteckter drückt sich das bei Dörte Ahrenkiel aus (wobei ohnehin ausser Zweifel steht, dass die Töpferkunst ja die naturhafteste, erdnahste aller Künste ist). Man muss wissen, dass alle ihre Gefässe auf der sich drehenden Töpferscheibe entstehen. Die Töpferscheibe ist eine der ältesten Erfindungen der Menschheit. Der älteste Fund einer Töpferscheibe wird auf etwa 3000 v. Chr. datiert und stammt aus Mesopotamien. Beim Drehen eines

Gefäßes entsteht die Form nach dem Spiralprinzip. Die Spirale ist eine Naturform und zugleich ein archetypisches Symbol. Die Kombination von runden und flach-gewölbten Formen entstehen, indem sie verschiedene Hohlkörper zerschneidet und neu zusammensetzt — immer aber auf der Grundlage des gedrehten Gefäßes. Organischer Art sind auch die Salzglasuren, die sie stets so einsetzt, dass das Tonmaterial als solches noch erlebt werden kann.

«Starke Künstler haben, als erstes und wichtigstes Kennzeichen, stets jene unbedingte Liebe zur Natur, jenes unbewusste und hartnäckige Wissen darum, daß die Natur zwar keineswegs ein Kunstersatz, wohl aber die Quelle und Mutter aller Kunst ist.»

Hermann Hesse

Gemeinsames ist besprochen, vielleicht kommen nun Unterschiede zum Vorschein
Zitate, Gesprächsimpulse

Emil Nolde: Das Beste am Kunstwerk ist das Ungelernte.
Spontaneität?

Christian Morgenstern: Alles festlegen verarmt.

Rainer Maria Rilke: Kunst ist Kindheit nämlich.

Nelly Sachs: Alles beginnt mit der Sehnsucht.
Erster Anfang? Täglicher Antrieb?

Ingeborg Bachmann: Was wir das Vollendete in der Kunst nennen, bringt nur von neuem das Unvollendete in Gang.

Pablo Picasso: Wenn ich wüsste, was Kunst ist, würde ich es für mich behalten.

Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin
Sonntag, 26. Februar

Auch wenn sich die Werke Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin dieser Ausstellung eher zufällig treffen, auch wenn da keine langjährige Freundschaft dem Ereignis eine Folgerichtigkeit geben kann, erachte ich es als richtig, sich mit den Gemeinsamkeiten der beiden Werkgruppen auseinanderzusetzen. Lassen wir das ohnehin augenfällig Trennende der Dimensionalität und der Techniken bzw. Werkstoffe beiseite. Nehmen wir auch – ohne weiter darüber zu rasonieren – zur Kenntnis, dass beide Künstlerinnen ein ungebrochenes Verhältnis zu Schönen haben. Zum übrigen Verbindenden wäre auch noch anzufügen, dass beide mit der Keramikerin Gisela Gredig befreundet sind, die ihnen hier den Raum überlassen hat, den sie eigentlich für sich reserviert gehabt hat.

An einem Sonntag über Kunst reden — das wird unweigerlich zum «Wort zum Sonntag», und da kommt man um die Bibel nicht herum. Ich will sie aber nicht als religionsstiftendes, besonders sonntägliches Buch zitieren — sondern, weil sich darin Passagen befinden, die zu den grossen Mythen gehören. Martin Buber, der Freund Kafkas hat eine wunderbare, wortgewaltige Bibelübersetzung geschaffen, die mit den Sätzen beginnt:

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.
Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.
Finsternis über Urwirbels Antlitz.
Braum Gottes schwingend über dem Antlitz des Wassers.

Im Kapitel 2 der Genesis übersetzt Buber wie folgt:

Am Tag, da ER, Gott, Erde und Himmel machte,
noch war aller Busch des Feldes nicht auf der Erde,
noch war alles Kraut des Feldes nicht aufgeschossen,
denn nicht hatte regnen lassen ER, Gott, über die Erde,
und Mensch, Adam, war keiner, den Acker, Adama, zu bedienen:

aus der Erde stieg da ein Dunst und netzte all das Antlitz des Ackers,
und ER, Gott, bildete den Menschen, Staub vom Acker,
er blies in seine Nasenlöcher Hauch des Lebens,
und der Mensch wurde zum lebenden Wesen.

ER, Gott, pflanzte einen Garten in Eden, Üppigland, ostwärts,
und legte darein den Menschen, den er gebildet hatte.
ER, Gott, ließ aus dem Acker allerlei Bäume schießen,
reizend zu sehn und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und
den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

In andern Übersetzungen formt Gott den Menschen aus Lehm, hier aus Ackerstaub.
(Auch im Golem-Mythos wird aus Lehm eine durchblutete menschähnliche Gestalt.)
Gott war also der erste Töpfer, und als ihm sein keramisches Werk gelungen war,
machte er sich daran, den Baum des Lebens zu schaffen. Somit wären wir bei den
Stichworten, um die es bei dieser Ausstellung hauptsächlich geht: Töpferei und Baum.

Vielleicht finden sie es abstrus, sich hier mit einem alten Mythos zu beschäftigen. Abstrus? Zumindest nicht unaktuell. Die jüdische Vorstellung der Weltwerdung hat auch die muslimische geprägt. Aus Textstellen im Koran, etwa aus der Aussage, Gott sei "Schöpfer und Gestalter" (Sure 59, Vers 24) und habe "Himmel und Erde geschaffen" (Sure 64, Vers 2), wird abgeleitet, dass sich kein Sterblicher die göttliche Schöpferkraft Allahs anmaßen darf. Das Erschaffen von Bildern von Menschen und Tieren würde demnach einen Eingriff ins Schöpfungsprivileg Allahs darstellen. Beim blutigen Karikaturenstreit der letzten Wochen ging es also um mehr als um eine Entwürdigung des Propheten Mohammed, sondern um die Verletzung eines Glaubensprinzips.

Es ist nicht unwichtig zu wissen, dass die Bäume von Kathrin Severin erfundene Bäume sind. Gesehenes kann Ausgangspunkt sein. Im Lauf der langen Arbeit — die im wortwörtlichen Sinn an die Knochen ging — schuf sie sich Bäume, die nur, einzig und allein, die ihrigen sind. «Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur», sagte Cézanne. Parallelen schneiden sich in der Unendlichkeit, besagt das Axiom. Hier schneiden sie sich — wie sie mit eigenen Augen sehen können — früher.

Nebenbei gesagt, gleichsam als Kleindrucktes vermittelt, noch ein Hinweis auf den grossartigen, nur noch über die Internet-Antiquariate auffindbaren Künstlerroman «Das rote Zimmer». Eine der Hauptpersonen ist der Bildhauer Olle Montanus, der schliesslich scheitert, sich umbringt. Er hinterlässt einen Brief, in dem u.a. schreibt: «Den vielbesprochenen Künstlertrieb kann ich analysieren, da ich ihn selber besessen habe. Er beruht zunächst auf einer breiten Basis auf Sehnsucht nach Freiheit, nach Befreiung von nützlicher Arbeit; deshalb hat ein deutscher Philosoph das Schöne als das Unnützliche definiert (Schopenhauer PK); denn wenn ein Kunstwerk nützlich sein will, eine Absicht oder Tendenz verrät, so ist es schlecht; ferner beruht dieser Trieb auf Hochmut; der Mensch will in der Kunst Gott spielen, nicht als ob er etwas Neues schaffen könnte (das kann er nicht!), sondern er will umgestalten, verbessern, zusammenstellen. Er fängt nicht damit an, die Vorbilder, das heisst die Natur, zu bewundern, sondern er fängt mit Kritik an. Man findet alles so mangelhaft und will es besser machen. Dieser Hochmut, der einen treibt, und diese Befreiung vom Fluch des Sündenfalls, der Arbeit, bewirkt, dass der Künstler sich über andern Menschen zu stehen glaubt, was er in gewisser Weise auch tut.»

Dieser kleine Einschub verdeutlicht das Wesen der Kunst von Dörte Ahrenkiel und Kathrin Severin in keiner Weise, kann aber als kontrastierender Hintergrund verstanden werden, vor dem das, was heute im Vordergrund steht, umso deutlicher wird. Strindberg nennt den Begriff *Hochmut* — hier ist *Demut* vielleicht übertrieben, aber «richtige Selbsteinschätzung» am Platz. Da gibt es keine Vermessenheit — sie leisten beide viel mehr das, was sie können — und das ist viel. Diesen Künstlerinnen (beide sind leidenschaftliche Gärtnerinnen) liegt es fern, die Natur zu «kritisieren», vielmehr lieben sie das Organische.

Die Liebe zum Gewachsenen, Gewordenen (da muss nicht unbedingt ein Baum das Bezugsobjekt sein, das kann auch eine verputzte, verwitterte Hausmauer sein) ist in der Kunst von Kathrin Severin ganz offensichtlich. Etwas versteckter drückt sich das bei Dörte Ahrenkiel aus (wobei ohnehin ausser Zweifel steht, dass die Töpferkunst ja die naturhafteste, erdnahste aller Künste ist). Man muss wissen, dass alle ihre Gefässe auf der sich drehenden Töpferscheibe entstehen. Die Töpferscheibe ist eine der ältesten Erfindungen der Menschheit. Der älteste Fund einer Töpferscheibe wird auf etwa 3000 v. Chr. datiert und stammt aus Mesopotamien. Beim Drehen eines

Gefäßes entsteht die Form nach dem Spiralprinzip. Die Spirale ist eine Naturform und zugleich ein archetypisches Symbol. Die Kombination von runden und flach-gewölbten Formen entstehen, indem sie verschiedene Hohlkörper zerschneidet und neu zusammensetzt — immer aber auf der Grundlage des gedrehten Gefäßes. Organischer Art sind auch die Salzglasuren, die sie stets so einsetzt, dass das Tonmaterial als solches noch erlebt werden kann.

«Starke Künstler haben, als erstes und wichtigstes Kennzeichen, stets jene unbedingte Liebe zur Natur, jenes unbewusste und hartnäckige Wissen darum, daß die Natur zwar keineswegs ein Kunstersatz, wohl aber die Quelle und Mutter aller Kunst ist.»

Hermann Hesse

Gemeinsames ist besprochen, vielleicht kommen nun Unterschiede zum Vorschein
Zitate, Gesprächsimpulse

Emil Nolde: Das Beste am Kunstwerk ist das Ungelernte.
Spontaneität?

Christian Morgenstern: Alles festlegen verarmt.

Rainer Maria Rilke: Kunst ist Kindheit nämlich.

Nelly Sachs: Alles beginnt mit der Sehnsucht.
Erster Anfang? Täglicher Antrieb?

Ingeborg Bachmann: Was wir das Vollendete in der Kunst nennen, bringt nur von neuem das Unvollendete in Gang.

Pablo Picasso: Wenn ich wüsste, was Kunst ist, würde ich es für mich behalten.